



Wichtiges Arbeitsmittel: Roland Kurt am Hydrophon. Bilder: zVg



Im Bild: Zwei wirklich grosse (Wasser-)Fische.



ROLAND KURT

«Unsere Gewässer sind keine Tollhäuser»

«Stumm wie ein Fisch – zuerst wollte ich einfach diesen Satz widerlegen. Doch dann wurde immer wichtiger: Den Fischen eine Stimme geben! Weil die Fische selber leise sind, möchte ich darauf hinweisen, was für Probleme sie haben. Zu wenig Wasser, zu warmes Wasser – damit wir Menschen uns mehr für diese Lebewesen einsetzen! Denn tatsächlich stumm ist nur ein toter Fisch.» So umschreibt der 51-jährige Roland Kurt sein grosses Thema, seine Leidenschaft, die ihn, fast über Nacht, weitherum bekannt machte.

Die Kindheits- und Jugendjahre verbrachte Roland Kurt in Bümpliz. «Heute reden alle immer schockiert vom Ghetto. Wir haben das nie so empfunden.» Roland hat einen Bruder und eine Schwester, beide jünger. «Wir wuchsen in recht bescheidenen Verhältnissen auf. Du musstest als Kind einfallsreich sein, um zu deinem Zeug zu kommen.»

Roland Kurt lernte Gärtner. Aus Freude an den Pflanzen und wegen der exotischen lateinischen Namen. «Du konntest etwas erzählen und keiner wusste, was du meinst.»

Auch war er leidenschaftlicher Langstreckenläufer. Daher kam nach der Lehre der Wunsch, «etwas mit Sport» zu tun. Auch weil sich das Berufsbild des Gärtners sehr veränderte: «Die Lastwagen aus Holland voll «frische Schweizer Pflanzen», die Technisierung (automatische Bewässerung, Eintopfmaschinen) – das Handwerk ging verloren.» Er bildete sich während zweier intensiver Jahre zum Masseur aus und fand eine Stelle im Gymfit, wo er heute noch arbeitet.

Einmal einen Sportverein zu betreuen war Hauptantrieb für die Massageausbildung gewesen. Roland fing bei einem Drittliga-Eishockeyclub an und war «plötzlich» Masseur bei der Unihockey- und bei der Volleyball-Nationalmannschaft. Dank eines einjährigen Fernstudiums an einer Psychologieschule wurde er auch deren Mentaltrainer. «Ich kam vom Pensum her an meine Grenzen.

Bei Europacups bin ich in ganz Europa herumgejettet. Aber das hatte ich ja auch gewollt. Mit einem Team etwas Grosses erreichen.»

Immer häufiger massierte Roland Kurt auch Einzelsportler, welche sich zum Teil gezielt an ihn wandten. «Plötzlich hatte ich mit Weltmeistern zu tun und merkte, die sind zum Aalänge, wie du und ich.» Inzwischen war Roland 43 und merkte: «Im Spitzensport hat man wenig Zeit, um Zusammenhänge zu begreifen und ein Problem zu erkennen und zu lösen. Ein Spitzensportler ist teuer, muss funktionieren. Da ist auch nicht alles Gold, was glänzt.»

«Dann lief mir das mit den Fischen über den Weg. Wortwörtlich fast. Ich hatte den Zug verpasst und war zuerst hässig. Heute sage ich jedem: «Hey, werd nicht hässig, wenn du den Zug verpasst, es könnte dein Leben verändern!»» Roland Kurt fischt seit vierzig Jahren. Doch wollte er Fische nie nur fangen, sondern sie beobachten, mehr über sie erfahren. An jenem Tag im Bahnhof Bern nahm er zum Zeitvertreib ein Fischerheftli aus dem Gestell, schlug es auf und las: «Ich höre den Fischen zu.» Dieser Satz packte ihn. Geschrieben hatte ihn ein deutscher Ingenieur namens Herbert Tiepelt. Im einzigen Artikel, den er je verfasst habe. Herbert Tiepelt hatte ein sensibles Hydrophon entwickelt, mit dem er den Süsswas-

serfischen zuhörte.

«Da wusste ich», erinnert sich der Fischfreund, «das wird mein Leben verändern! Es war unglaublich! Ich ging nach Hause und bestellte zwei Hydrophone. Ich kaufe für alles eine Reserve, das hat das Leben mich gelehrt.» Roland begann, den Fischen zuzuhören. Und tauschte sich mit seinem neuen Freund aus, von dem er viel lernte. Als Herbert Tiepelt plötzlich starb, fragte seine Witwe Roland, was sie mit den Unterlagen machen solle. Wegschmeissen? Roland wusste die Antwort auf diese Frage erst einige Tage später. «Eines Morgens beim Erwachen sagte mir eine Stimme: «Role, schreib ein Buch und widme es Herbert, damit er auf diese Weise weiterlebt.» Mir war wichtig dass er zu Wort kam und auf der Hör-CD das mit der Sprache der Fische erklärte. Er war immer bescheiden gewesen.» Die Witwe habe grosse Freude an dem Projekt gehabt und das Buch wurde ein Überraschungserfolg. Es bewirkte ein Riesen-Medienecho.

Roland löste sich von den Methoden seines verstorbenen Freundes und begann, eigene «verrückte Sachen» auszuprobieren. Mitten in der Nacht war er auf verschiedenen Gewässern unterwegs, teils liess er sich ohne Anker treiben. Er betrachtete sein Thema nun eher aus der Sicht der Fische und des Fischers, weniger aus der des Technikers. Er wollte nicht

mehr nur hören, sondern verstehen. Nicht zuletzt weil immer mehr Wissenschaftler auf sein Buch mit der Forderung nach Beweisen reagierten. Roland begann zu filmen, suchte Bildbeweise. «Ein Riesenaufwand, Riesenkosten.» Das Schweizer Radio und Fernsehen interessierte sich sehr für das Thema, das hatten weder der Buchautor noch der Verlag erwartet. Das österreichische Radio meldete sich und «heute reisen Wissenschaftler aus ganz Europa an den Moossee, um zu schauen, was ich da mache.»

Wenn man auf einem Gebiet Pionierarbeit leiste, das merkte er bald, stosse man überall an. «Es werden dir Steine in den Weg gelegt und du musst dich doppelt beweisen. Das ist die Kehrseite der Erfolgserlebnisse. Ende Jahr kommt mein neues Buch heraus, dort schreibt ein Professor das Vorwort. Langsam gibt es ein paar namhafte Leute, die hinter mir stehen. Aber es war ein langer Weg dahin. Manche dachten, ich sei ein Spinner. Den Fischen zuhören? Das glaubte ja kein Mensch!»

Seit etwa sieben Jahren wohnt Roland Kurt im Wylergut. «Es ist schön hier. Nahe bei der Stadt und trotzdem speziell.» Hergezügelt ist er wegen seiner Frau, «nichts sonst hätte mich vom See weggebracht.» Immerhin sei die Aare ja in der Nähe, halt ein Fließkein Stehgewässer. Roland hat sich bereits befreundet mit den hiesigen Fischen und hat auch schon das Hydrophon ins Wasser gehängt. Unterhalb des Stauwehrs höre man d' Chempe hin- und herrumpeln. Und man höre, wenn die Aare wütend frage: «Warum habt ihr mich in dieses Flussbett gezwängt?» – «Ja, unsere Gewässer sind keine Tollhäuser, auch wenn gerade die Gummibootflotten dies manchmal fast vermuten lassen. Wir müssen Sorge tragen zum Wasser und zu den Lebewesen drin und rund herum. Ich glaube, wir werden das Wasser in den nächsten Jahren noch sehr schätzen lernen.»

www.fischlaute.ch

Katrin Bärtschi
Quelle: Im Wylergut 3 / 2018